

PROJEKT

Prävention gegen Suchtgefährdung und Gewalt für Mütter und Väter aus der Türkei

Juli 2008

Abschlussbericht

Im Rahmen „Besser integriert – Förderwettbewerb zur Integration aus der
Türkei“

Projektdauer: Juni 2006 – Mai 2008

Inhaltsverzeichnis

I.	Hintergründe und Ziele des Projektes	1 - 4
	I.1-Ausgangssituation	
	I.2-Projektidee	
	I.3-Ziel des Projektes	
	I.4-Zielgruppen	
	I.5-Ort der Veranstaltungen	
	I.6-Inhalt der Veranstaltungen	
	I.7-Kooperationspartner	
	I.8- Zeitlicher Umfang des Projektes	
II.	Projektverlauf	5 - 6
	II.1-Vorbereitungs- und Kontaktphase	
	II.2-Umsetzungsphase	
III.	Auswertung	7 - 15
IV.	Fazit	16
V.	Öffentlichkeitsarbeit / Presse	17 – 18
VI.	Anlagen	
	- Verwendungsnachweis	
	- Informationsschreiben in türkischer Sprache	
	- Ankündigungsschreiben der Veranstaltungen in türkischer Sprache	
	- Fragebogen	
	- Presseberichte in deutscher Sprache	
	- Presseberichte in türkischer Sprache	
	- 2 Rundfunksendungen auf CD	
	- Bilder von den Veranstaltungen auf CD	

I. Hintergründe und Ziele des Projektes:

1. Ausgangssituation:

Migranten aus der Türkei bilden in Stuttgart nicht nur die größte Gruppe unter der „nichtdeutschen Wohnbevölkerung“, sondern nehmen auch aufgrund ihrer soziokulturellen Charakteristika eine besondere Stelle ein. 40% der Stuttgarter Bevölkerung haben einen Migrationshintergrund, davon sind ca. 33.000 türkischstämmig. Wie in anderen bundesdeutschen Großstädten hat auch in Stuttgart die Zahl der Migrantenjugendlichen, die mit Sucht und Drogenproblemen konfrontiert sind, in den letzten Jahren stetig zugenommen.

Einige suchtfördernde Faktoren betreffen Jugendliche mit Migrationshintergrund in besonderem Maße: Eine defizitäre Schulausbildung und dadurch bedingt erhebliche Probleme bei der sozialen und beruflichen Eingliederung, durch Arbeitslosigkeit erzwungene Freizeit, die fehlende Zukunftsperspektive und das Gefühl, in der Gesellschaft keine Akzeptanz zu finden.

Neben diesen gesellschaftlichen Risikofaktoren wird die Suchtgefährdung eines Jugendlichen auch entscheidend vom Erziehungsverhalten der Eltern beeinflusst. Ein Erziehungsstil, der auf intensive Zuwendung setzt und die aktive Bewältigung von Schwierigkeiten bei Kindern und Jugendlichen fördert, mindert Fehlverhalten bei Heranwachsenden wesentlich. Untersuchungen deuten darauf hin, dass die Erziehungsstile der Eltern einen hohen Einfluss auf den Erwerb der Kompetenzen haben, die später die Wahrscheinlichkeit des Missbrauchsverhaltens bestimmen.

Sozial benachteiligte Migranteneltern mit geringen Deutschkenntnissen und niedrigem Bildungsstand nehmen leider die bestehenden präventiv ausgerichteten Beratungs- und Bildungsangebote nur in unzureichendem Maße in Anspruch.

Der Grund dafür sind sowohl sprachliche als auch soziale und kulturelle Barrieren. Viele dieser Familien suchen stattdessen Orientierung, Rat und Hilfe in selbst organisierten Migrantenvereinen und Religionsgemeinschaften. Dadurch sind sie aber auch anfällig für Einflüsse, die einer „sozialen Integration“ in die hiesige Gesellschaft im Wege stehen können.

Viele der hier lebenden türkischstämmigen Eltern halten häufig an traditionellen Erziehungsidealen fest. Der Gegensatz zu den hiesigen gesellschaftlichen Erziehungszielen, die Eigenverantwortung, Selbständigkeit und vor allem Entscheidungsfähigkeit der Kinder und

Jugendlichen beinhalten, führt bei vielen türkischen Eltern zu Unsicherheit im Umgang mit ihrem Nachwuchs. Migrantenkinder und –jugendliche können den verschiedenen Erwartungen kaum gerecht werden:

- Einerseits sollen sie den Normen und Werten der Herkunftskultur ihrer Eltern entsprechen.
- Andererseits müssen sie sich den hiesigen Verhaltensnormen und Werten anpassen, um in ihrem Umfeld zurechtzukommen und ein Mindestmaß an Anerkennung zu erhalten.

Dieser erschwerte „Identitätsfindungsprozess zwischen zwei Kulturen“ bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund spielt eine erhebliche Rolle in Bezug auf „Suchtgefährdung“ und „Gewaltverhalten“. Denn oftmals ist ein „abweichendes Sozialverhalten“ Resultat dieser Sozialisationssituation in den Migrantenfamilien. Als Ursachen von Drogenmissbrauch und Gewaltverhalten bei Migrantenjünglingen können u.a. festgestellt werden:

- Spannung aufgrund unterschiedlicher Werte und Normen in der türkischen und der deutschen Gesellschaft
- Mangel an Kommunikation in der Familie
- Konfliktvermeidung
- Unsicherheit der Eltern im Umgang mit pubertierenden Kindern
- Statusungewissheit und Rollenunsicherheit
- fehlendes Heimatgefühl
- Mangel an Erfolgserlebnissen (im schulischen und beruflichen Bereich, Perspektivlosigkeit, fehlende Anerkennung in der hiesigen Gesellschaft)
- fehlender Zugang der Eltern zu Beratungs- und Bildungsangeboten

2. Projektidee

Die soziale und berufliche Integration von jugendlichen Migranten kann nur gelingen, wenn auch die Eltern in diesen Prozess einbezogen werden. Denn nach Aussagen von Institutionen (Schule, Jugendhilfe, Polizei ...) fehlt häufig eine Unterstützung aus dem Elternhaus, die zur Verhinderung einer „kriminellen Karriere“ beitragen könnte. Die Familien könnten durch Veränderung ihrer Einstellungen und Verhaltensweisen einen Teil der Risikofaktoren minimieren. Dies setzt aber die Bereitschaft voraus, offen mit Problemen umzugehen, sich zu informieren, zu kommunizieren, sich beraten zu lassen und das eigene Erziehungsverhalten kritisch zu hinterfragen.

Für die „deutsche Bevölkerung“ liegen gut ausgearbeitete Konzepte zur Primärprävention im Suchtbereich vor. Diese greifen jedoch bei einem Großteil der Migrantenfamilien nicht. Es gibt bisher in Deutschland für diese Personengruppe wenig konzeptionelle Ansätze, welche die sozial- und kulturspezifischen Probleme ausreichend berücksichtigen. Bestehende Institutionen erreichen diese Zielgruppe zum Teil gar nicht. Während es relativ viele Projekte in der präventiven Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gibt, kommt die Arbeit mit Eltern anderer sprachlicher und kultureller Herkunft zu kurz.

3. Ziel des Projektes

Mit dem Projekt „Prävention gegen Suchtgefährdung und Gewalt für Mütter und Väter aus der Türkei“ sollten türkischstämmige Migranteneltern vor Ort erreicht und für diese Thematik sensibilisiert werden. Durch den aufsuchenden Charakter der stadtteilorientierten und niedrigschwelligen Angebote sollten jene Migrantenfamilien in größerer Zahl angesprochen werden, die erhebliche Schwellenängste gegenüber vorhandenen Regeldiensten haben.

4. Zielgruppen

Das Projekt richtete sich an Migrantenfamilien aus der Türkei - bei Bedarf und auf Anfrage in geschlechtsspezifischen Gruppen (z.B. aus religiösen Gründen und traditionellen Gepflogenheiten in Moscheegemeinden und Kulturvereinen)

5. Ort der Veranstaltungen

Das Thema „Sucht“ und „Drogen“ wird in den türkischen Familien meist als „Schande“ betrachtet und bleibt deshalb ein Tabuthema. Daher ist es sinnvoll, effektiv und notwendig, über direkte Kontakte vor allem mit den Vereinen und Moscheegemeinden, die Informationsveranstaltungen in den vertrauten Räumen vor Ort in der Muttersprache durchzuführen.

6. Art der Veranstaltungen

- Informationsveranstaltung mit Vortrag
- Informationsstand

7. Inhalt der Veranstaltungen

Bei den Veranstaltungen wurden folgende Themenschwerpunkte behandelt:

- die Rolle der Familie in Bezug auf „Suchtgefährdung“ und „Gewaltverhalten“ bei Kindern und Jugendlichen
- die Lebenssituation von Migrantenjugendlichen und deren Schwierigkeiten, sich in beiden Kulturen zurechtzufinden
- die Entstehungsursachen von „Sucht“
- die Enttabuisierung des „Drogenthemas“ unter Migrantenfamilien
- Substanzmittelinformationen
- Vorstellung von Beratungs- und Therapiemöglichkeiten
- Informationen über straf- und ausländerrechtliche Konsequenzen

8. Kooperationspartner

Für die Durchführung dieses Projektes wurden die Landespolizeidirektion Stuttgart II (Rauschgiftdezernat), türkische Kulturvereine, Moscheegemeinden und türkischsprachige Elternbeiräte in Schulen gewonnen.

9. Zeitlicher Umfang des Projektes

Um mit den türkischstämmigen Vereinen bzw. Moscheegemeinden kontinuierlich arbeiten zu können, war eine Projektdauer von 2 Jahren sinnvoll. Für die Durchführung des Projektes war ein wöchentlicher Aufwand von 6-8 Stunden erforderlich:

- Fortschreibung der Konzeption und Anpassung an die Wünsche der Mütter und Väter
- Vorbereitung der Veranstaltungen
- Kontaktaufnahme mit den Vereinen und Moscheen
- Bekanntmachung des Projektes bei den in Stuttgart ansässigen türkischstämmigen Vereinen bzw. Moscheegemeinden durch persönliche Besuche vor Ort
- Durchführung und Nachbereitung der Veranstaltungen

II. Projektverlauf

Die Umsetzung des Projektes gliederte sich in 3 Phasen.

- Vorbereitungsphase (Juni 2006 – Dezember 2006)
- Umsetzungsphase (Januar 2007 – Juni 2008)
- Auswertung (Juni 2008 – Juli 2008)

1. Vorbereitungsphase:

Die Vorbereitungsphase für das Projekt erfolgte bis Dezember 2006. In diesem Zeitraum waren zwei Arbeitsbereiche maßgebend: Kontaktaufnahme und konzeptionelle Vorbereitung der Veranstaltungen in türkischer Sprache.

Kontaktaufnahme: Es wurden mit 18 türkischstämmigen Kulturvereinen und 9 Moscheegemeinden (darunter 3 außerhalb Stuttgart) Kontakt aufgenommen. Durch Verschickung eines Infoschreibens in türkischer Sprache wurde die Projektidee bekannt gemacht, wobei die Rückmeldungen zunächst zögerlich waren. Aus diesem Grund wurden viele Vereine und Moscheegemeinden vor Ort aufgesucht, um für die Umsetzung des Projektes zu werben.

Konzeptionelle Vorbereitung: Da die Informationsveranstaltungen vor Ort in der Muttersprache durchgeführt wurden, mussten Materialien in türkischer Sprache vorbereitet werden. Mit Unterstützung des Release Präventionsbüros wurde auch ein Fragebogen in türkischer Sprache für Eltern entwickelt.

2. Umsetzungsphase

Im Verlauf der Kontaktaufnahme mit den Vereinen und Moscheegemeinden hatte sich deutlich gezeigt, dass die Themen „Sucht“, „Drogen“ und „Gewalt“ nach wie vor Tabuthemen darstellen. Die Vereine und Moscheegemeinden hatten große Bedenken, mit diesen Themen konfrontiert zu werden. Aus diesem Grund zögerten viele bei der ersten Kontaktaufnahme. Deshalb wurden die Vereine persönlich aufgesucht, um die Ziele des Projektes ausführlich zu erläutern.

Diese Kontaktpflege mit den Vereinen blieb ein kontinuierlicher Bestandteil des Projektes, um den gewonnenen Zugang zu den Zielgruppen nicht zu verlieren.

Letztlich beteiligten sich insgesamt sieben türkischstämmige Vereine und zwei Moscheegemeinden in Stuttgart am Projekt. In Stuttgart konnten wir 16 Veranstaltungen durchführen.

Und weitere vier Vereine und zwei Moscheegemeinden aus dem Umland (Esslingen, Böblingen, Sindelfingen, Filderstadt, Waiblingen) nahmen aufgrund von „Mund-zu-Mund-Propaganda“ den Kontakt auf, um am Projekt zu partizipieren.

Die Umsetzungsphase erfolgte von Januar 2007 bis Juni 2008. In diesem Zeitraum konnten insgesamt **fünfundzwanzig** (16 in Stuttgart, 9 im Umland) muttersprachliche Informationsveranstaltungen in Räumen der Vereine und Moscheen durchgeführt werden. Zusätzlich wurden **zwei** Infostände in einem Moscheehof in Stuttgart aufgestellt, um die Moscheebesucher zu informieren. Insgesamt **sechs** der in Stuttgart durchgeführten Veranstaltungen wurden gemeinsam mit dem Polizeipräsidium Stuttgart Rauschgiftdezernat realisiert.

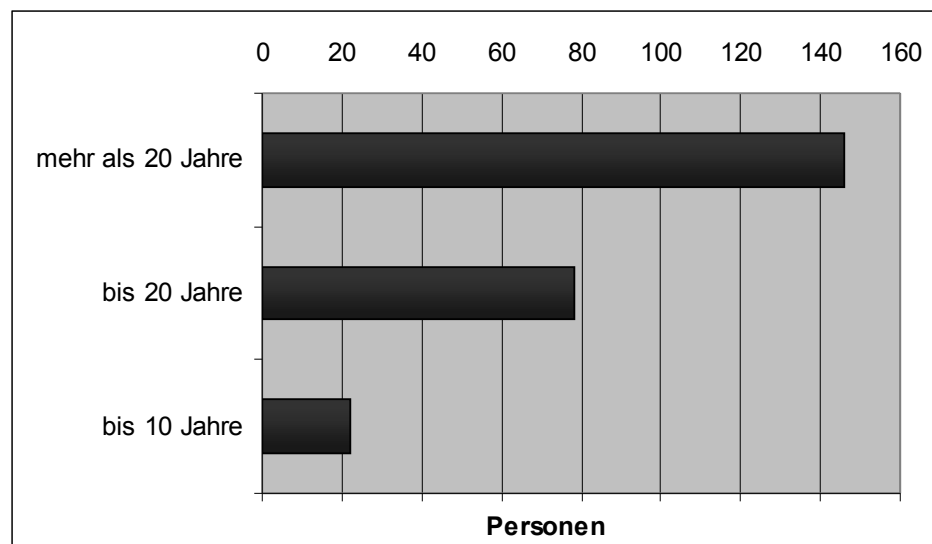
III. Auswertung

Im Rahmen der Umsetzungsphase des Projektes vom Januar 2007 bis Juni 2008 haben wir insgesamt 27 Veranstaltungen durchgeführt. Davon waren 2 Infostände in einem Moscheehof.

Insgesamt haben an 25 Veranstaltungen 374 Personen teilgenommen. Davon waren 138 Väter und 229 Mütter.

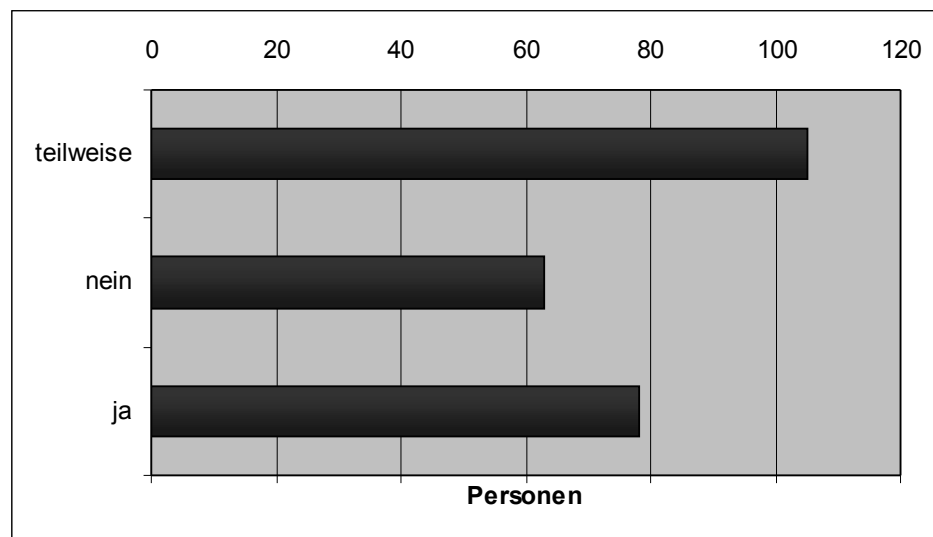
246 (65,8%) Personen haben die ausgeteilten Fragebögen ausgefüllt.

1. Aufenthaltsdauer in Deutschland:



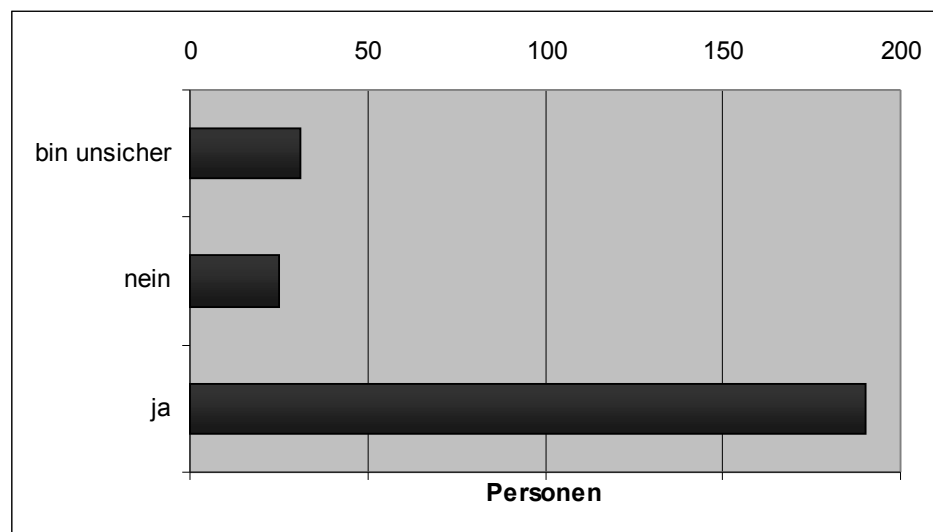
Die überwiegende Mehrheit (91%) lebt seit mehr als 10 Jahren (32%) beziehungsweise seit mehr als 20 Jahren (59%) in Deutschland. Somit kann davon ausgegangen werden, dass auch deren Kinder entweder in Deutschland geboren oder doch zumindest seit jungen Jahren hier aufgewachsen sind und das Thema Drogen und Sucht in den Familien auftaucht.

2. Vorkenntnisse zum Thema Sucht und Drogen



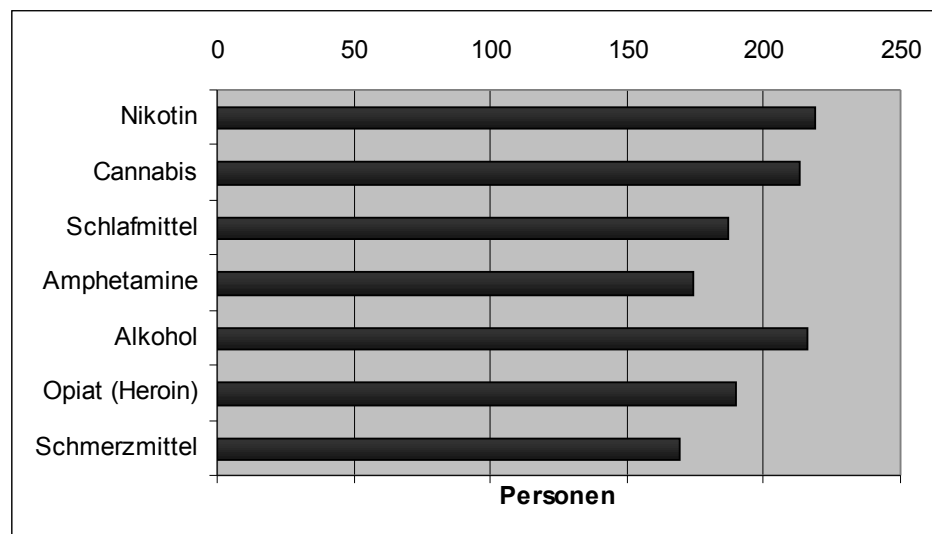
Über das Thema Drogen und Sucht hatten 74,5 % der TeilnehmerInnen Vorkenntnisse. Zwangsläufig werden Eltern von Jugendlichen mit diesem Thema konfrontiert, sei es aus eigenen Erfahrungen oder aus Erfahrungen von Bekannten und Freunden. Trotzdem sagt immerhin ein Viertel (25,5%) der Befragten, dass sie mit diesem Thema (noch) nicht in Berührungen gekommen sind und somit auch keine Vorkenntnisse aufweisen. Wir vermuten, dass dies hauptsächlich bei der Gruppe derjenigen der Fall ist, die weniger als 10 Jahre in Deutschland leben (9%) und bei der Gruppe, die bis 20 Jahre hier leben (32%) und deren Kinder das Jugendalter noch nicht erreicht haben.

3. Sucht ist eine Krankheit



Nach den Veranstaltungen waren 77% der TeilnehmerInnen der Meinung, dass Sucht als Krankheit gesehen werden muss und nicht als ein Umstand, der durch eigenes Verschulden ausgelöst wird und mit "reiner Willenskraft" auch wieder beendet werden kann. 13% waren sich noch nicht ganz sicher in ihrer Meinung und lediglich 10% waren auch nach der Veranstaltung noch der Meinung, dass Sucht keine Krankheit darstellt. Wir vermuten, dass sich diese 10% aus den Personen zusammensetzen, die weniger als 10 Jahre hier sind und aus oben genannten Gründen noch wenig bzw. gar keine Berührung mit dem Thema hatten. Hier dürfte es schwer fallen, in nur einer Veranstaltung ein so komplexes Thema zu erfassen.

4. Folgende Substanzen machen süchtig

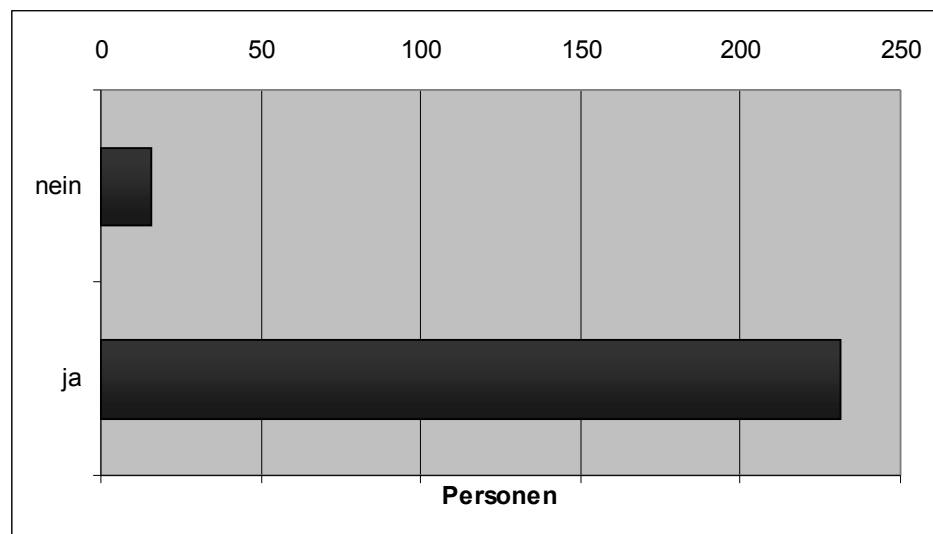


Bei der Einschätzung des Suchtpotentials zeigt sich auch nach den Veranstaltungen ein uneinheitliches Bild.

Bei den Substanzen Nikotin (89%), Alkohol (88%) und Cannabis (86,5%) war eine deutliche Mehrheit der Meinung, dass diese Substanzen süchtig machen. Dies dürfte auch damit zusammenhängen, dass Jugendliche mit diesen Substanzen am ehesten in Berührung kommen und entsprechende Erfahrungen in den Familien vorhanden sind, vor allem auch mit dem Thema Nikotin.

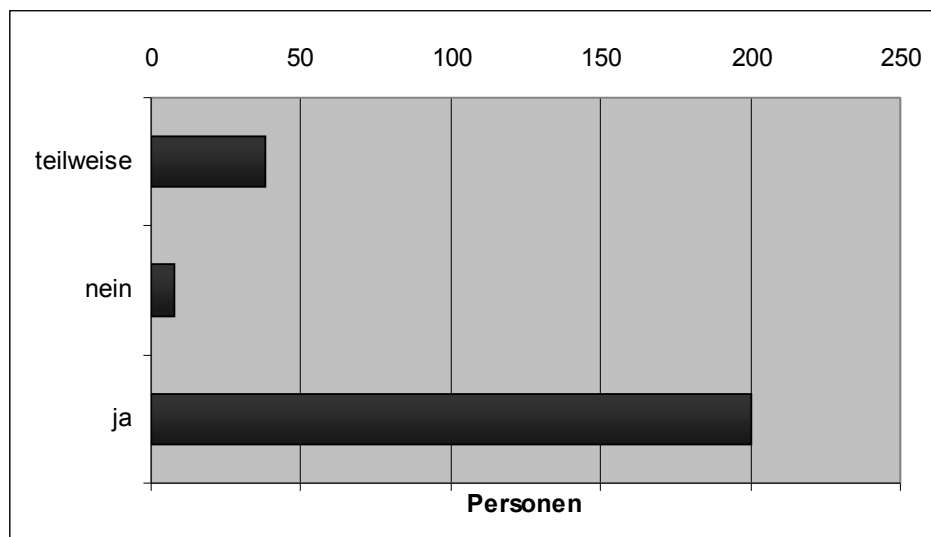
Bei Schlafmitteln (76%) und bei Opiaten (77%) waren immerhin ein Viertel der TeilnehmerInnen zumindest unsicher, ob diese Substanzen tatsächlich Suchtpotential besitzen. Bei Schlafmitteln ist diese Einschätzung teilweise nachvollziehbar, da, wie aus früheren Untersuchungen bekannt ist, ein Zusammenhang besteht zwischen dem "Kennen einer Droge" und einer eher nicht besorgten Haltung. Zudem kommt noch hinzu, dass Schlafmittel in der Regel vom Arzt verschrieben werden und somit zu den Heilmitteln zählen. Dies zeigt sich auch bei Schmerzmitteln (68,5%), bei denen fast ein Drittel der TeilnehmerInnen kein Suchtpotential vorliegen sahen. Bei Heroin verwundert diese Einschätzung. Ebenso bei Amphetaminen (70,5%), bei denen wieder beinahe ein Drittel der Meinung ist, sich keine Sorgen bezüglich einer möglichen Sucht machen zu müssen.

5. Ich erkenne jetzt den Unterschied zwischen legalen und illegalen Drogen.



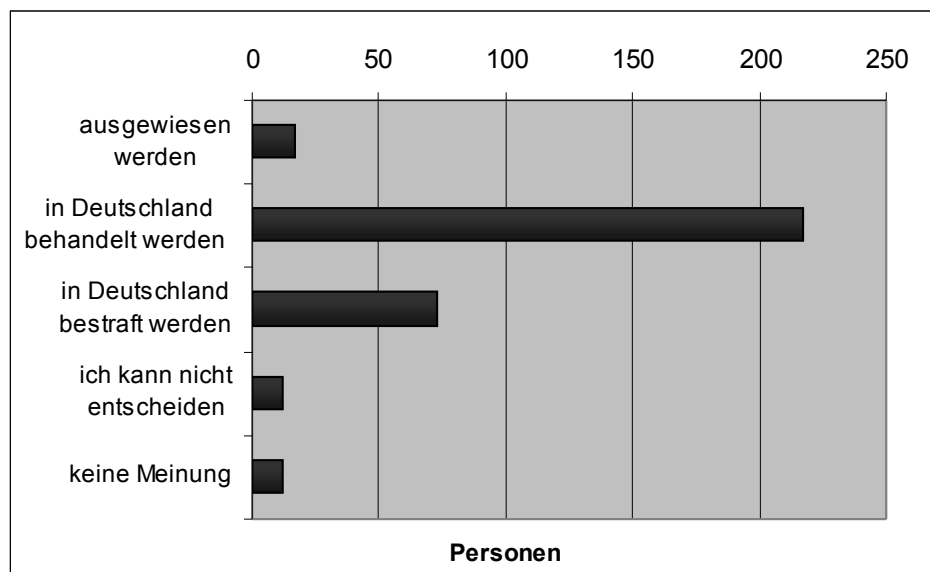
Hier sind die Antworten ziemlich eindeutig ausgefallen. 94% der TeilnehmerInnen sind sich nach den Veranstaltungen sicher, den Unterschied zu kennen. Lediglich 6% haben ihrer Einschätzung nach mit dieser Unterscheidung noch Schwierigkeiten. Hier wäre interessant nachzuforschen, welche Gründe es dafür gibt. Eine Vermutung könnte sein, dass durch die religiösen Verbote (Alkohol) und die weltlichen Verbote eine Diskrepanz entsteht, die nicht so leicht aufzulösen ist.

6. Ich verstehe jetzt die Ursachen von Sucht besser



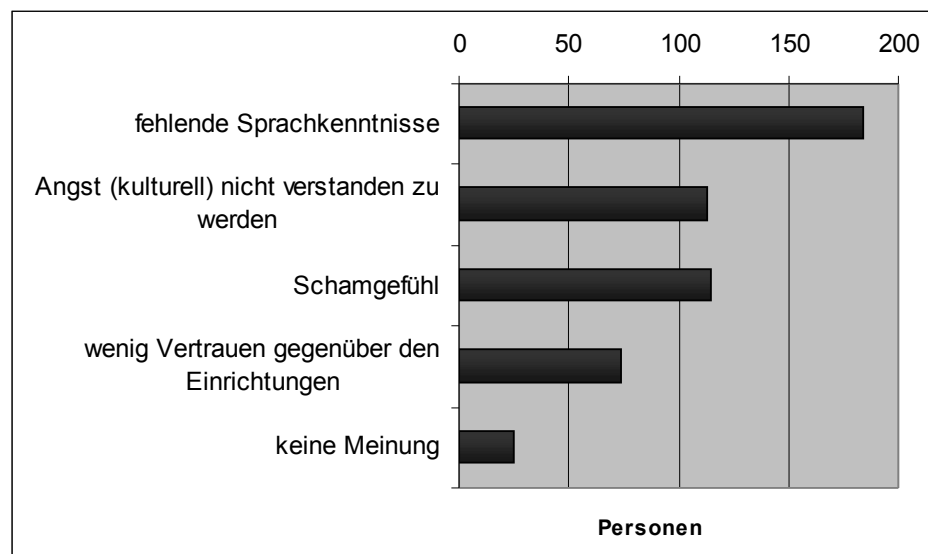
81% sind der Meinung, dass sie die Ursachen von Sucht nach der Veranstaltung besser verstehen. Lediglich 16% haben noch leichte Unsicherheiten und nur 3% sagen, dass sie nicht verstanden haben, welche Ursachen Sucht hat.

7. Auf Grund von Drogenkonsum verurteilte Migrant*innen sollen



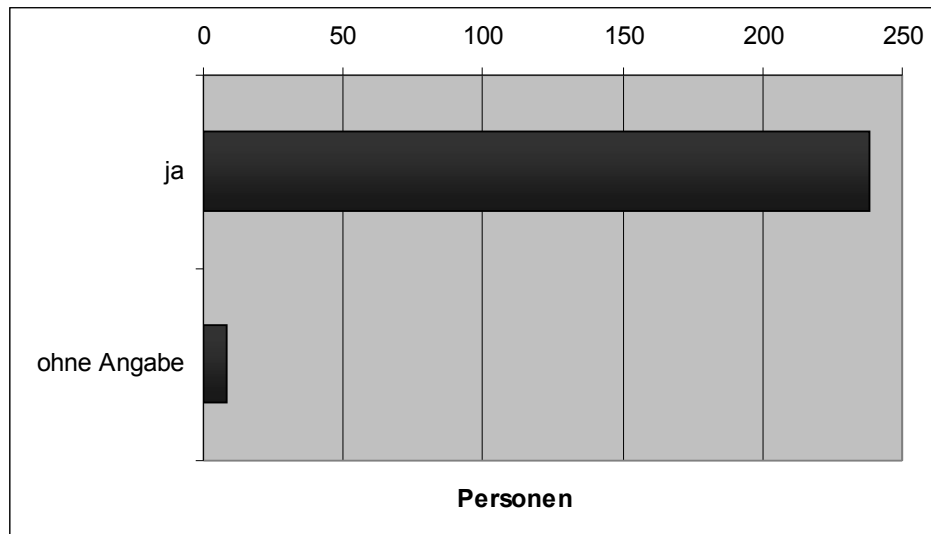
Bei diesen Antworten besteht ein direkter Zusammenhang mit der Aufenthaltsdauer in Deutschland, den Fragen, ob Sucht eine Krankheit ist und ob die Ursachen von Sucht verstanden wurden. 88% waren der Meinung, dass diese Jugendlichen hier in Deutschland behandelt werden sollen und nur 7% wollten, dass diese Jugendlichen ausgewiesen werden. Hier zeigt sich, dass die lange Aufenthaltsdauer (91% länger als 10 Jahre) und die Akzeptanz, dass Sucht eine Krankheit ist (77%) sowie das Verständnis für die Ursachen von Sucht (81%) dazu führen, dass in der Ausweisung keine Lösung gesehen wird sondern das vielmehr die Lösung in dem Land gesucht wird, in dem der Lebensmittelpunkt ist.

8. Migrantenfamilien nehmen die Hilfsangebote nicht im ausreichenden Maße in Anspruch. Was können die Ursachen sein?



Obwohl die Aufenthaltsdauer hoch ist, geben immer noch 75% der TeilnehmerInnen an, dass fehlende Sprachkenntnisse eine Ursache dafür ist, Hilfsangebote nicht in Anspruch zu nehmen. Dies bedeutet nicht, dass gar kein Deutsch gesprochen wird aber es ist ein Hinweis darauf, dass sich über schwerwiegende Sorgen und Probleme leichter in der Muttersprache reden lässt. Darauf deutet auch hin, dass 46% Angst haben, kulturell nicht verstanden zu werden bzw. diese kulturellen Unterschiede auch nicht ausreichend einem deutschen Berater erklären zu können. Schamgefühl (46%) und wenig Vertrauen gegenüber den Einrichtungen (30%) sind weitere Ursachen, die aber nicht migrantenspezifisch zu sehen sind. Hier sind auch die Beratungsstellen gefordert, ihre Arbeitsweise transparent zu machen und Zweifeln und Ängsten durch entsprechende Öffentlichkeitsarbeit entgegenzuwirken.

9. Diese Veranstaltung weiterempfehlen



Insgesamt gesehen waren die Veranstaltungen ein großer Erfolg, was auch dadurch belegt wird, dass 97% der TeilnehmerInnen die Veranstaltung weiterempfehlen würden.

IV. Fazit

Suchtprävention ist für Migrantenfamilien schwerer zugänglich als für deutsche Familien, ebenso die Angebote der Suchthilfe. Das Thema „Sucht und Drogen“ ist gerade bei Migrantenfamilien stark angstbesetzt.

Das Projekt „Prävention gegen Suchtgefährdung und Gewalt für Mütter und Väter aus der Türkei“ hat uns zum einen gezeigt, wie groß die Hemmschwelle ist, sich mit diesen Tabuthemen auseinanderzusetzen: Ein Teil der kontaktierten Vereine und Moscheegemeinden wollte trotz aller Bemühungen unsererseits nicht damit konfrontiert werden.

Zum anderen konnten wir auch erfahren, dass bei vielen Migrantenfamilien das Bedürfnis, über diese Themen zu sprechen, und die Bereitschaft, aktiv und offen mitzuwirken, groß ist.

Folgende Aspekte sind unseren Erfahrungen nach generell im Hinblick auf die Arbeit mit Migrantenfamilien zu berücksichtigen:

- Aufsuchende Arbeit ist unverzichtbar, um den Kontakt zu dieser Zielgruppe herstellen zu können.
- Sensible Themen können am besten im geschützten Raum besprochen werden, also in Räumlichkeiten, die vertraut sind und in denen die „Kultur“ bewahrt werden kann.
- Sensible Themen lassen sich am besten in der vertrauten Sprache behandeln. Für Menschen, die einen großen Teil ihrer Sozialisation in der Herkunftsgesellschaft erhalten haben, sind deshalb muttersprachliche Veranstaltungen eine sinnvolle Methode, den Einstieg in die Thematik zu ermöglichen.
- Der Weg über allgemeine erzieherische Fragestellungen erleichtert den Zugang zum Tabuthema „Sucht und Drogen“.
- Eine Zusammenarbeit mit Vereinen und Moscheegemeinden ist ein längerfristiger Prozess, der Kontinuität erfordert, aber auch die Bereitschaft der Institutionen, sich zu bewegen und spezifische Angebote zu unterbreiten.
- Suchtprävention ist und bleibt ein aktuelles Thema in unserer Gesellschaft. Aufgebaute Kontakte und Beziehungen sollten daher weiter gepflegt und für die weitere Präventionsarbeit genutzt werden.

V. Öffentlichkeitsarbeit / Presse

Rundfunksendungen

- Bericht bei „Freies Radio“ am 20. April 2007
- Beitrag in „SWR-International“ im Rahmen der Suchtwoche am 14. Mai 2007
- Beitrag in „SWR-International“ am 3. Juli 2008

Presseberichte in deutschsprachigen Medien

- Begegnung der Kulturen – Interkultur Stuttgart, Ausgabe Juni 2007
- Bönningheimer Zeitung, 02. August 2007
- Bietigheimer Zeitung, 02. August 2007
- Südwestumschau, 02. August 2007
- Stuttgarter Nachrichten -Nord-Rundschau-, 24. November 2007
- Stuttgarter Nachrichten, 07. Januar 2008
- Stuttgarter Zeitung, 04. Juli 2008
- positiv-medien.de (Online), 04. Juli 2008
- Stuttgarter Nachrichten, 04. Juli 2008

Presseberichte in türkischsprachigen Medien

- „Milliyet“, 21. Februar 2007
- „Aktuell“, Ausgabe Februar 2007
- „Post“, Ausgabe März 2007
- „Merhaba“, 02. März 2007
- „Yeni Posta“, 07. März 2007
- „realite“, Ausgabe April 2007
- „Yeni Posta“, 22. Mai 2007
- „realite“, Ausgabe Juni 2007
- „Post“, 12. Juni 2007
- „realite“, Ausgabe Juli 2007
- „Post“, Ausgabe Juli 2007
- „Aktuell“, Ausgabe Juli 2007
- „Merhaba“, Ausgabe Juli 2007
- „Post“, Ausgabe Dezember 2007
- „DITIB“, Ausgabe Dezember 2007
- „Merhaba“, Ausgabe Dezember 2007
- „Post“, Ausgabe Januar 2008
- „Post“, Ausgabe März 2008
- „Milliyet“, 07. Juli 2008
- „Yeni Posta“, 16. Juli 2008
- „Aktuell Gazette“, Ausgabe Juli 2008